

McKenzie Wark: „Reverse Cowgirl“

Ich als Leerstelle

Von Isabella Caldart

04.08.2023

Sie hat nicht gewusst, dass sie trans ist. Nur diese Lücke in ihrem Leben war immer da. Die Kulturphilosophin und Medientheoretikerin McKenzie Wark schreibt eine autobiografische Erzählung über ihre Transition – bis 2018 lebte sie als Mann.

Dies ist kein typisches Trans-Memoir. Dass so eine Einordnung überhaupt möglich ist, zeigt, wie viel sich auf dem Buchmarkt getan hat: Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Romanen und Memoiren, die sich mit dem Thema Transition, also dem Wechsel der Geschlechterrolle, auseinandersetzen, zuletzt etwa „Pageboy“ vom Schauspieler Elliot Page. Viele dieser Bücher beschreiben den mehr oder minder ähnlichen Weg von Menschen, die schon in früher Kindheit zumindest ahnten, trans zu sein.

Sie habe viele Bücher von trans Menschen gelesen, sich aber nur selten darin wiedergefunden, erläutert McKenzie Wark im Nachwort zur deutschen Übersetzung von „Reverse Cowgirl“. Also schrieb sie selbst einen Text. „Reverse Cowgirl“ ist autofiktional, auch wenn das Buch „eher Meme als Memoiren“ sei und entsprechend nicht immer faktentreu, geschildert aus der Sicht einer Person, „die die ganze Zeit trans war und es noch nicht wusste“. Ein kleiner, aber feiner Unterschied zu vielen anderen Trans-Büchern. Erst vor rund fünf Jahren outete sich die Autorin.

Auflösung beim Sex

Noch bevor Wark, 1961 in Australien geboren, beginnt, von ihrem Leben als schwuler „femme Mann“ – wie die Autorin es bezeichnet, also als Mann, der sehr feminin auftritt – zu erzählen, weisen uns die ersten Sätze auf ein weiteres Thema hin: Die Mutter stirbt, als Wark sechs Jahre alt ist. Ihr Leben ist von Leerstellen geprägt, dem Verlust nahestehender Menschen, der Auflösung des Ichs, und auch, ganz profan, als Loch beim sexuellen Akt.

Sex spielt generell eine sehr große Rolle in dem Buch. McKenzie Wark schildert nicht nur ihre sexuelle Selbstbefreiung, was im teils noch sehr provinziellen Australien der siebziger und achtziger Jahre (erst im kleinen Newcastle, später in Sydney) gar nicht so einfach war. Der Geschlechtsverkehr, sehr ausführlich, teilweise mit vulgären Worten und vor allem sehr oft beschrieben, hat aber eine doppelte Funktion: Es geht nicht nur um Lustgewinn, sondern auch um eine körperliche Auflösung, womit wir wieder bei der Auflösung des Selbst wären.

McKenzie Wark

Reverse Cowgirl

Aus dem Englischen von Johanna Davids

August Verlag, Berlin 2023

240 Seiten

20 Euro

Queere Erzähltradition

Gerade wenn der Partner dominant sei, könne sie sich heteronormativer Tradition entsprechend „als Mädchen“ fühlen, auch wenn „die jahrelange Lektüre schwuler und queerer Theorie versucht [hat], diese Auffassung beiseitezuschieben“, wie Wark schreibt. „In besonders energischen Akten“ gelang es ihr, „einen Teil der Männlichkeit dort hinter den Sofakissen zu verlieren, und ich war glücklich, ihn entschwinden zu sehen: Gendereuphorie.“

So häufig, wie es in „Reverse Cowgirl“ um Sex geht, wird das leider etwas repetitiv. Spannender ist, wenn sich Wark in eine queere literarische Tradition stellt und (größtenteils) queere Schreibenden wie Oscar Wilde, Maggie Nelson, Torrey Peters, Kathy Acker und Paul B. Preciado als eine Art Chorus im Buch zitiert. Und wenn sie ihren Schreibprozess explizit reflektiert, in dem sie eine E-Mail von ihrer Lektorin Chris Kraus abdruckt. „Reverse Cowgirl“ gelingt es fast immer, den schmalen Grat zwischen Pornografie und Philosophie zu wahren – auch wenn die expliziten Sexszenen gewiss einige Menschen abschrecken werden.